



Die Haltung am Berg

Im Gespräch:
Pauli Trenkwalder
Bergführer & Psychologe

Interview:
Peter Plattner

In seinem Arbeitsleben verbindet der Südtiroler Pauli Trenkwalder seine beiden Professionen und Leidenschaften: Bergführer und Psychologe. Dabei beschäftigt er sich intensiv mit dem Thema Entscheidungsfindung – auch im alpinen Kontext und wie man diese in Ausbildungen schulen kann. Ihn dazu zu bewegen darüber einen Beitrag zu verfassen oder beim Alpinforum zu sprechen, ist schwierig: „Das sollen andere machen, die das besser können“. Stimmt nicht, aber versuchen sie gegen einen guten Psychologen zu argumentieren. So haben wir Pauli zu diesem Interview überredet und ihn gefragt, wie Menschen Entscheidungen treffen, mit Fehlern umgehen und was eine gute Führungshaltung ausmacht.

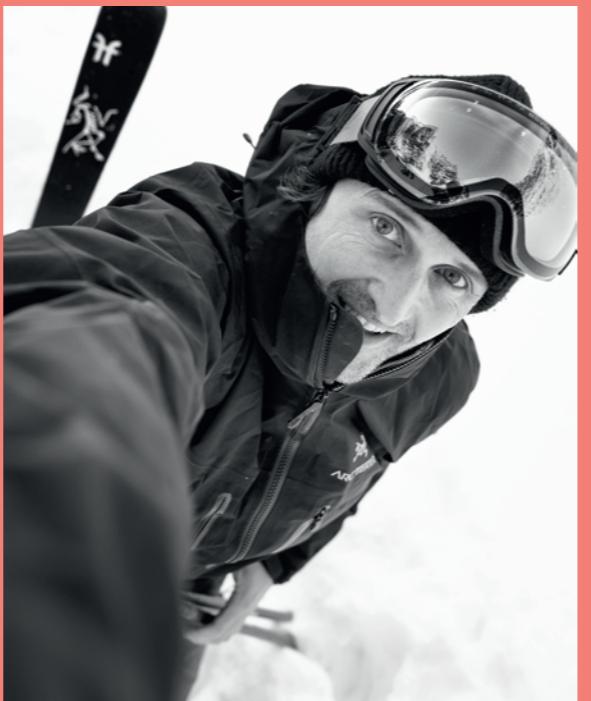
a:b Neben dem persönlichen Wissen, Können und der Erfahrung wird z. B. bei der Entscheidungsfindung und Beurteilung der Lawinengefahr regelmäßig auf die Bedeutung von „human factors“ hingewiesen. Wie relevant sind diese Faktoren?

PT Ich bin froh, dass in den Ausbildungen schon früh erkannt wurde, dass diese „weichen“ Faktoren wichtig sind und diese auch mehr und mehr behandelt werden. Für eine gute Entscheidungsfindung braucht es beides: gutes Faktenwissen und Erfahrung sowie auch ein wenig psychologisches Hintergrundwissen, um einordnen zu können, wie ich selbst funktioniere, wie Menschen Entscheidungen treffen und wo es Fallen gibt. Das alleine reicht aber nicht aus, zusätzlich braucht man auch eine Unterstützung z. B. durch gute Ausbildung. Schließlich geht es darum zu lernen, wie man seine Entscheidungen und Ziele so gestalten und erreichen kann, dass sie individuell zu einem passen, dass sie z. B. der persönlichen Risikobereitschaft, respektive dem Sicherheitswunsch, entsprechen. Klarerweise müssen wir hier immer zwischen privatem Bergsteigen und geführten Touren unterscheiden.

„Im geführten Kontext haben Entscheidungen, die zu drastischen Konsequenzen führen, keinen Platz.“

a:b Aber die Lawinengefahr bleibt die gleiche ...

PT Ja, die Lawinengefahr ist die gleiche. Aber wenn ich für mich privat unterwegs bin, dann treffe ich meine Entscheidungen je nachdem, was ich mir zutraue und welches Risiko – auch ein höheres – ich eingehen möchte. Das kann und darf ich so entscheiden, auch wenn die Konsequenzen im Endeffekt ernster oder fatal sind. Im geführten Kontext haben solche drastischen Konsequenzen keinen Platz. Hier muss ich alles in die Waagschale werfen, um gute Entscheidungen im Sinne von „vorsichtig unterwegs sein“ zu treffen. Das Hauptaugenmerk wird dabei natürlich auf das primäre Ziel, den Gipfel oder die Abfahrt, gelegt. Daneben schwingt aber auch – zumindest für mich – ein wichtiges Nebenziel mit, nämlich wieder heil unten anzukommen, damit die Menschen auch von ihrem Erlebnis berichten können.



↑ Pauli Trenkwalder beim Auslüften nach dem Gespräch mit analyse:berg Foto: paulitrenkwalder.com

a:b In der letzten Ausgabe von analyse:berg haben wir uns die Unfälle im Führungskontext näher angesehen. Dabei haben wir festgestellt, dass die meisten dieser Unfälle nicht im Kontext mit seiltechnischen Herausforderungen – Gehen am kurzen Seil, Mitreiß- oder Abseilunfälle, etc. – passieren, sondern dass Berg- und Skiführer vor allem Probleme mit der Beurteilung der Lawinengefahr haben. Danach haben wir oft gehört, dass dafür der Druck der Gruppe vermutlich mitverantwortlich ist. Wie siehst du das?

PT Allein das Wort „Gruppendruck“ ist in Bergsteigerkreisen sehr bekannt, weil das jeder gleich einmal in den Mund nimmt. Aus meiner Erfahrung kann ich aber sagen, dass vor allem im Führungskontext Gruppendruck komplett überbewertet wird. In meiner Wahrnehmung findet dieser nicht statt. Es kann durchaus sein, dass in mir selbst als Führungsperson ein Druck stattfindet, der lautet: „Ich bin ein guter Bergführer, eine gute Bergführerin, wenn ich das Ziel erreiche, also von A nach B komme.“ Weniger aber, dass die Gruppe auf mich als Führungsperson einen Druck ausübt. Wenn ich frech bin, dann sage ich sogar, das wird oft als Ausrede benutzt. Im privaten Kontext kann man allerdings schon beobachten, dass sogenannte „Risikoschub-Phänomene“ stattfinden, wodurch die ganze Gruppe risikoreicher unterwegs ist. Im geführten Kontext sollten die Rollen aber klar verteilt und der Führungsperson bewusst sein, dass kein Druck auf ihr lastet oder auf sie ausgeübt wird, sondern dass der empfundene Druck Entscheidungen zu treffen, mit den Unsicherheiten in ihr selbst zu tun hat.

„Und es ist eben diese Frage, Was hat das mit mir zu tun?“, die mich als Psychologen interessiert.“

a:b Es gibt Unfälle, bei denen junge Berg- und Skiführer sehr exponiert und steil ins offensichtliche Lawinen-Gelände gefahren sind. Mit oder ohne Druck stellt sich dabei die Frage der Notwendigkeit. Wie kannst du dir erklären, dass Personen mit hochwertigen, aufwändigen Ausbildungen sich in ein solches Gelände wagen oder glauben, sie müssten das tun, um ihre Kunden oder sich selber zufrieden zu stellen?

PT Die Antwort kann nur eine Spekulation sein und ich weiß nicht, ob man sich darauf einlassen soll. Meine Frage ist: Haben wir Bergführer und Bergführerin eigentlich Führungsprinzipien, die beinhalten, wie wir unsere Arbeit gestalten und wie wir im Gelände Entscheidungen treffen wollen? Statt „Führungsprinzipien“ könnte man auch „Führungshaltung“ sagen. Eine solche Haltung kann z. B. sein: „Ich bin ein guter Bergführer, wenn ich die steilste Rinne, bzw. den schönsten Berg oder die wildeste Tour führe.“ Wenn die Antwort auf die Frage, was eine gute Führung ist bzw. was einen guten Bergführer ausmacht, über die Schiene „wild, exponiert und gewagt“ läuft, so ist das nicht mein Ansatz. Ich sehe das nicht so.

a:b Berufsgruppen, die in einem Risikoumfeld Verantwortung für andere Menschen übernehmen, haben sich eine solche Haltung, solche Prinzipien zu eigen gemacht und standardisiert. Sie werden so ausgebildet, dass sie nach einem bestimmten Mindset arbeiten und entscheiden. Implizierst du, dass es das bei Bergführern nicht gibt?

PT Ja, aber ich kann das nur aus meiner Perspektive und Wahrnehmung beurteilen. Von mir als Bergführer würde ich sagen, dass ich im Führungskontext oft sehr defensiv unterwegs bin. Es ist nicht immer leicht, Entscheidungen zu treffen, die lauten: „Bis hier her und nicht weiter“ – und dann gehen 25 andere Leute weiter an dir vorbei. Dadurch kommt man leicht in ein Gefühl der Rechtfertigung und der Erklärung, obwohl die Kunden das meistens gar nicht brauchen. Es hat etwas mit einem selbst zu tun. Und es ist eben diese Frage „Was hat das mit mir zu tun?“, die mich als Psychologen interessiert. Beitreten zu können, dass diese Frage ein wichtiger Teilbereich in der Ausbildung ist, ist mir wichtig.

a:b Und was erklärst du in einer solchen Situation deinen Kunden?

PT Tatsächlich hat es nicht nur mit Erklärung oder Erklärungsnot zu tun. Vielmehr geht es um die Haltung, wie ich meinen Führungsalltag lebe. Diese Haltung nehmen Menschen wahr. Das ist der Grund, warum manche Leute mit mir gehen und warum andere nicht mit mir gehen. Das ist eine Frage der Ausdifferenzierung. Mitteilen meint, transparent sein und seine Führungsprinzipien laut ansprechen. Ein Führungsprinzip kann z. B. – wie bereits erwähnt – sein, den Gipfel zu erreichen. Sollte sich aber das Wetter anders verhalten als die Prognose, sprich eine Front kommt früher als angekündigt, dann lautet mein Führungsprinzip: Nein, ich will mit meinen Gästen nicht im Whiteout und in der Kälte zum Gipfel gehen, auch nicht für eine Stunde. In einer solchen Situation kann ich zu dem Punkt kommen, wo ich durch ständiges Abchecken der Situation die Entscheidung treffe, dass wir den Gipfel nicht erreichen werden, dass wir umdrehen, dass wir dem Hintergrundziel „heil unten ankommen“ folgen. Für meine Kunden muss ich meine Entscheidung eben auch operationalisieren: Es reicht nicht zu sagen: „Wenn es kalt wird, drehen wir um.“ Sondern ich erläutere im Detail, dass ich oben am Grat die Kälte nicht einmal für eine Stunde gemeinsam mit ihnen aushalten möchte.

„Es geht um die Haltung, wie ich meinen Führungsalltag lebe. Diese Haltung nehmen Menschen wahr.“

a:b Wie vermittelt man diese Haltung in der Ausbildung?

PT Haltung hat immer auch mit Verhaltensänderung zu tun und das ist ein langer Prozess. Der erste Schritt ist das Vorleben. Ich kann als Ausbilder nur weitergeben, wie ich selber die Welt sehe. Haltung hat schließlich immer etwas mit Werten zu tun. Es hängt also davon ab, wie ich für mich meinen Wertekompass ausrichte, wie ich mein Führen sehe.

a:b In den Ausbildungen ist ein Argument, verschiedene Ausbilder zu haben sei gut, um mehrere Führungsstile zu sehen. Andererseits berichten Kursteilnehmer, dass sie dadurch komplett unterschiedlichen Herangehensweisen, Mindsets und Risikowerte vermittelt bekommen.

„Als Berufsgemeinschaft wollen wir uns zwischen den Leitplanken, die vorgeben, wie wir mit Unsicherheiten und Entscheidungen umgehen, bewegen.“

Kann das dennoch ein Vorteil sein, oder sollte in einer Ausbildung zumindest die grundlegende Haltung dieselbe sein?

PT Diese Erfahrung des Erlebens unterschiedlicher Ausbilder habe ich auch bei meiner eigenen Ausbildung gemacht. Mehrwert und Vorteil ist, dass man unterschiedliche Persönlichkeiten sieht und deren Umgang in der unsicheren Umgebung. Davon kann man definitiv etwas für sich mitnehmen. Gleichzeitig muss die Ausbildung aber definieren, zwischen welchen Leitplanken sie sich bewegt. Es darf also unterschiedliche Individuen als Ausbilder geben, aber als Berufsgemeinschaft wollen wir uns zwischen den Leitplanken, die vorgeben, wie wir mit Unsicherheiten und Entscheidungen umgehen, bewegen. Ob das nun in den verschiedenen Ausbildungen aktuell genauso umgesetzt wird, kann ich nicht beurteilen. Wenn es aber solche Fälle von offenbar großer Risikobereitschaft bei den frisch Ausgebildeten gibt, dann sollte man dies als Möglichkeit sehen, nicht nur in Rechtfertigung zu gehen, sondern hinzusehen, wo man ansetzen könnte, wo man die Ausbildung verbessern könnte.

a:b Du wirst von einigen Bergführerverbänden immer wieder angefragt, eben diese gemeinsame Haltung der Berufsgemeinschaft zu thematisieren, manchmal auch im Unfallkontext. Wie gut funktioniert das?

PT In der Schweizer Bergführerausbildung bin ich als externer Referent zum Thema Leadership, einem Indoormodul, bei dem es um psychologische Themen geht, dabei. Meine Wahrnehmung ist, dass dieses Thema den Schweizer Bergführern wirklich ein Herzensanliegen und ein Kernthema ist und mein Input sehr wertgeschätzt wird – sowohl von den Teilnehmern und Teilnehmerinnen als auch vom Verband. Etwas anderes ist es natürlich, wie ein Ausbilder das dann drausen im Gelände vorlebt und damit umgeht. Das ist aber auch eine Herausforderung, denn er bewegt sich im Spannungsfeld einerseits das

Thema zu fördern, aber es andererseits in die klassische Führungsarbeit einzubauen. Denn Fördern bedeutet hier, in einen Bereich hineinzugehen, in dem gerade eine Entwicklung stattfindet, d. h. man muss auch über die etablierte Komfortzone hinaus gehen, in der man sich als guter Führer ja zum Glück oft befindet.

a:b Wie sieht dieser Input konkret aus?

PT Als eine Art roter Faden dient die Frage, was gute Führung ausmacht. Reale Fallbeispiele sind ein zentrales Element und werden sehr geschätzt. Teilweise vereinfachen wir diese ein wenig, damit sich jeder Teilnehmer, jede Teilnehmerin auch gut in die beschriebenen Situationen hineinversetzen kann. In Kleingruppen wird dann erarbeitet, wie man in diesen Situationen entscheiden würde. Dabei geht es nicht um richtig oder falsch, sondern um ein „Sich-Ausprobieren“ auf einer sicheren Bühne, um zu sehen, welche Konsequenzen zu erwarten sind. Im Prinzip geht es dabei um das Etablieren einer Fehlerkultur. Aus der Forschung weiß man, dass man aus den eigenen Fehlern nicht so viel lernt, sondern aus den Fehlern anderer am meisten herauszieht. Außerdem sprechen wir über Angst, über Panik, über Führungsprinzipien, über Entscheidungsfindungen usw. Auf jeden Fall ein spannendes zweitägiges Modul.

a:b Ich nehme das genau umgekehrt wahr: Aus den Fehlern anderer zu lernen, ist für mich schwer. Ich lerne am meisten, wenn es für mich persönlich schmerhaft ist oder ich emotional betroffen bin. Dem würdest du also widersprechen?

PT Nein, dem widerspreche nicht ich und ich möchte auch deine Wahrnehmung nicht anzweifeln, aber in der psychologischen Forschung ist man eben durch Untersuchungen zu dieser Ansicht gekommen. Warum lernt man aus eigenen Fehlern nicht so gut? Das hat vor allem damit zu tun, dass man seinen Selbstwert aufrecht erhalten möchte. Man wird also alles dafür tun, sein Selbstbild nicht zu beschädigen und die Sache schönzureden oder

„Warum man aus eigenen Fehlern nicht so gut lernt? Das hat vor allem damit zu tun, dass man seinen Selbstwert aufrecht erhalten möchte.“

„Um aus den eigenen Fehlern zu lernen, braucht man eine ausgeprägte Fähigkeit zur Selbstreflexion.“

zu rechtfertigen. Wenn es aber um Fehler geht, die von anderen gemacht worden sind und die Person selbst von diesen Fehlern berichtet und das darlegt, dann können Menschen das leichter annehmen. Ich muss mich nicht mit dem eigenen Selbstbild bewusst oder unbewusst beschäftigen. Um aus den eigenen Fehlern zu lernen, braucht man eine ausgeprägte Fähigkeit zur Selbstreflexion und muss vielleicht auch in den Austausch mit anderen gehen.

a:b Ich spiele darauf an, dass bei Vorträgen oder auch in den sozialen Medien viele Lawinenunfälle gezeigt werden. Man sieht gruselige Bilder, hat dazu aber wenig Kontext. Ich denke mir dabei oft: „Zum Glück ist das mir nicht passiert“. Reichen Bilder oder ein schauriges Gefühl schon aus, um etwas zu lernen?

PT Ich bin kein Medienexperte, aber für mich klingt das eher nach Ausrede. Das ist keine Auseinandersetzung mit dem wirklichen Drama, welches bei so einem Lawinenunfall passiert. Hier fehlen die Fakten, das komplette Hintergrundgeschehen, wie und warum was wozu geführt hat. Das würde ich also nicht als Lernen bezeichnen, sondern eher als Ausrede, dass ich mir das voyeuristisch ansehen darf.

a:b In den letzten Jahren hat sich beim Thema „Lawine“ viel getan: angefangen von Munter und der Kommunikation der Lawinenprobleme bis hin zur einheitlichen Sprache der Lawinenwarndienste. Man bekommt viele Informationen sehr gut aufbereitet. Merkst du bei deinen Kursen, dass die Teilnehmer fachlich besser und kompetenter, vielleicht auch entspannter damit umgehen?

PT Was ich auf jeden Fall bemerke, ist, dass Leute, die sich für das Thema interessieren, heute deutlich besser vorbereitet sind und ein umfangreicheres Wissen haben als früher. Früher hatte der Bergführer das komplette Fachwissen, sogar „Geheimwissen“ inne, etwas, das man als normaler Skitourengeher gar nicht erlangen konnte. Heute besteht meine Aufgabe in der Ausbildung oft darin, jenes Wissen, welches sich die Teilnehmer selbst angeeignet haben, einzuordnen und abzuwägen, wo was hingehört. Es gilt

herauszufinden, ob man Moderator oder Aufklärer ist oder derjenige, der strukturiert und noch einmal unterstützt, was welche Gewichtung bekommt. Menschen haben heute jedenfalls viele Möglichkeiten, sich gut zu informieren. Aus diesem Grund muss ich inzwischen aber auch selbst besser vorbereitet sein, muss meine Ausführungen und Argumente immer belegen können. Dabei lege ich außerdem viel Wert auf Transparenz. Die Leute wollen mitgenommen werden, sie wollen Dinge verstehen und warum soll ich Themen und Kontexte nicht so vereinfachen, dass sie sie besser verstehen oder einordnen können? Damit ist der nächste Schritt vorbereitet, nämlich, dass sie sich noch tiefer informieren wollen. Ich sehe also die Rolle von uns Bergführern und Bergführerin auch darin, Dinge einzuordnen und eine Orientierung zu geben. Dafür muss man aber natürlich selbst sehr gut ausgebildet und auf dem aktuellen Stand sein.

a:b Ich kann mich selber informieren, ausbilden und eigenverantwortlich entscheiden oder die KI entscheiden lassen, von der ja manche – auch was die Lawinengefahr betrifft – glauben, dass sie „besser“ ist. Wie erklärt du dir das?

PT Ich glaube, dass es für viele Menschen einfach eine Erleichterung ist, wenn jemand anderer Entscheidungen für sie trifft – ob das eine KI oder sonst jemand ist.

a:b Gibt es unter diesen beiden Gruppen eine gemeinsame Sprache, oder sind das zwei verschiedene Welten?

PT (Seufzt) Eine Pauschalantwort ist hier nicht möglich ...

a:b ... aber immer noch gibt es tapfere Kämpfer, die der Meinung sind, dass bei der Lawinenbeurteilung die probabilistischen Methoden besser als die analytischen oder intuitiven sind ...

„Meine Erfahrung ist, dass unsere Kunden mit viel weniger zufrieden und glücklich sind, als wir Führungspersonen oft glauben.“

PT ... was genau einen Konflikt beschreibt. Das ist wie Ping-pong spielen: Ich habe recht, du hast recht. Wenn ich den Fokus auf die Menschen lege, die draußen Entscheidungen treffen wollen, dann geht es nicht darum, ob du oder ich recht haben, sondern darum, dass man versucht herauszufinden, was vom aktuellen Stand der Wissenschaft bis hin zur Wahrscheinlichkeit – also von der Analytik bis hin zur Probabilistik – greifbar und überhaupt dienlich ist. Ich starte mit meinen Gästen schließlich auch nicht mit dem Hauptziel, unter keine Lawine zu kommen. Wir gehen auf Skitour, um gemeinsam ein schönes Erlebnis zu haben. Zu meiner Aufgabe gehört es, Entscheidungen in dieser unsicheren Welt der Lawinengefahr zu treffen, aber Menschen gehen nicht primär auf Skitour, um Lawinen auszustellen.

a:b Manchmal hat man aber dieses Gefühl und man muss sich fast schämen, wenn die Lawinengefahr nicht das permanente Hauptthema ist. Woher kommt das?

PT Es gehört durchaus zu meiner Arbeit als Bergführer, dass das Thema „Lawine“ im Hintergrund ständig mitläuft. Das ist schließlich Teil meines Kompetenzbereichs, ich darf das nicht ausblenden. Aber das ist nicht der Fokus, mit dem ich auf Skitour gehe – schon gar nicht, wenn ich privat unterwegs bin. Der Fokus ist, dass meine Kunden eine schöne und gute Zeit erleben! Und das bedeutet nicht, dass es eine ultimativ mega riesige Tour ist. Meine Erfahrung ist, dass unsere Kunden mit viel weniger zufrieden und glücklich sind, als wir Führungspersonen oft glauben.

a:b Die Zahl der Lawinentoten war immer schon gering und sinkt weiter, tödliche Skitourenunfälle aufgrund von Herz-Kreislauf-Problemen nehmen zu und regelmäßig sterben Skitourengeher durch Stürze und Abstürze. Dennoch ist für die Skitourencommunity selbst und für die Medien der Lawinenunfall unangefochten das mit Abstand prominenteste Thema und Problem. Man leistet sich die ganze Infrastruktur der Lawinenwarndienste, um primär die Skisportler zu servicieren. Warum ist „die Lawine“ so präsent?

PT Ich glaube, für Menschen ist Natur generell und im Besonderen das Erleben der Bergwelt etwas Gewaltiges. Zum großen Teil ist sie schön, aber auch imposant – und von imposant wird sie zu gewaltig. Im Hintergrund rauscht immer mit, dass es jederzeit vom „jetzt schön“ zum „jetzt tödlich“ oder zumindest gefährlich werden kann. Menschen, die sich der Natur aussetzen, erleben das so. Ich kann allerdings die Dosis wählen. Wenn man eine Modeskitour geht, auf der 150 Leute unterwegs sind, dann passiert das „sich der Naturgewalt aussetzen“ in einer anderen Dosis, als wenn ich allein in einem anspruchsvollen Gelände unterwegs bin und die Tour selbst

anspure. Ich glaub, dass sich Mensch darin recht gut regulieren können, im Sinne von: Wie viel dieser Gewalt der Natur will ich mich aussetzen, wie viel möchte ich davon erleben oder spüren?

Und um beim Thema Lawine zu bleiben: Unsicherheit hat mit Kontrollverlust zu tun. Wenn ich aber etwas im Griff habe und ich das Gefühl habe, ich kann es kontrollieren – auch wenn das vielleicht gar nicht stimmt –, gibt mir das das Gefühl handlungsfähig zu bleiben und so draußen weiter unterwegs sein zu können. Allein, wenn man sich die Sprache ansieht: Man hat das „Lawinenrisiko“, man betreibt ein „Risikomanagement“ und zum Schluss kommt ein „Restrisiko“ heraus. Es gibt Menschen, die können mit dem Restrisiko leben. Der schönere Begriff anstelle von Risiko ist meiner Ansicht nach „Unsicherheit“. Risiko ist gemäß Definition kalkulierbar, Unsicherheit nicht. Das macht es zwar nicht besser, aber ich fühle mich ehrlicher damit. Dieses Verständnis beeinflusst meine Haltung, sowohl persönlich als auch im professionellen Kontext.

„Unsicherheit hat mit Kontrollverlust zu tun.“

a:b Bergsteigen ist mittlerweile zum Bergsport und damit messbar geworden. Höhenmeter, Zeiten, Neuschneemengen, Skitourenflugreisen und Likes lassen sich besser verkaufen und scheinen vielen wichtiger zu sein, als eine gute Zeit am Berg mit Freunden. Du hast angesprochen, dass aber eben diese Qualität für private und geführte Gruppen das eigentliche Ziel sein müsste, auch im Unfallkontext. Wie lässt sich das erreichen?

PT Ich denke, man muss akzeptieren, dass viele verschiedene Sachen stattfinden dürfen. Ob ich das gut oder schlecht finde, ist nur eine persönliche Meinung, die nichts zur Sache tut. Ich für mich möchte aber definieren, wie ich mein Bergsteigen betreiben will. Allerdings muss ich für meine Definition nicht andere abwerten und mich aufwerten. Ich weiß aber, mit welchen Werten ich im professionellen Kontext Menschen draußen begleiten möchte. Ob ich damit erfolgreich bin – sprich, ob ich davon leben und mich ernähren kann –, ist eine andere Frage. Ich habe hier also meinen Grundsatz mit meinen Werten und Vorstellungen, andere dürfen es aber anders machen; im privaten Kontext wohlgemerkt. In der Berufsgemeinschaft der Bergführer hingegen kann man nicht pauschal sagen, jeder soll es machen dürfen, wie er will. Als Profis müssen wir eine Entwicklung zeigen, uns anpassen, gelegentlich an Stellschrauben drehen, um auch immer die Kompetenzträger zu sein. Wenn du

zuvor von den Unfällen im Führungskontext berichtet hast, weiß ich nicht, wie ich mit diesen Zahlen umgehen soll. Gut sehen sie nicht aus.

a:b Diskutiert man darüber, argumentieren einige Kollegen, dass es ihre Aufgabe sei, ihren Kunden gegen Honorar etwas zu bieten, das diese sich alleine nie trauen würden. Deshalb fahren sie natürlich steiler und exponierter.

PT Ich kenne und verstehe diese Aussage, aber ich halte dagegen, dass wir als Bergführer nicht davon reden können, dass es die Kunden sind, die das verlangen und dafür zahlen. Ich definiere selbst, wie Bergführen stattfindet und andere Dinge finden dann eben nicht statt. In einem Kurs kann ich dich gut ausbilden, kann ich dir viel Fachwissen und Technik vermitteln, damit du für dich persönlich dann jene Dinge tun kannst, die du gerne machst. Ich verkaufe als Bergführer keine Absolutionen. Kunden, die das möchten, führe ich nicht.

a:b Okay, ich möchte meine Kunden also ausbilden. Was muss ich als Bergführer dafür mitbringen? Erfahrung, hohes Eigenkönnen oder pädagogisches Geschick und Empathie?

PT Ich drehe den Spiegel um und stelle mir vor, ich bin selbst wieder in der Ausbildung. Was möchte ich von einem Ausbilder, von einer Ausbilderin mitnehmen? Natürlich muss diese Person für mich fachkompetent sein – das ist die Grundlage. Darüber hinaus muss diese Person Fähigkeiten hinsichtlich Führungstechniken haben und diese auch methodisch und didaktisch geschickt transportieren können, schließlich möchte ich diesen Beruf erlernen. Ich erwarte mir also, dass mir diese Person die einschlägigen Sachverhalte so gut oder so lange erklärt, bis ich sie verstanden habe und umsetzen kann. Im Weiteren ist es zentral, wie diese Führungsperson mit Menschen umgeht. Der Beruf hat immerhin mit Menschen zu tun und diese „weichen“ Faktoren sind ein zentraler Bestandteil im Führungskontext, z. B. die Bewältigung stressiger Situationen, der Umgang mit schwierigen Gästen, mit Rückmeldungen u. v. m. Wenn wir ein solches Konglomerat an Ausbilder haben, würden wir sagen: wunderbar! Wenn eine Person das ein oder andere nur mehr oder weniger kann, dann findet ein Ausgleich im Ausbildungsteam statt und das darf auch absolut so sein. Es darf die Person geben, die kompetenter im Fachwissen ist und es darf die Person geben, die kompetenter im Führungskontext ist. So würde ich mir das vorstellen und ich kenne auch genau solche Ausbilder und Ausbilderinnen.

a:b Macht es in der Ausbildung und Arbeit einen Unterschied, ob jemand hauptberuflich als Bergführer unterwegs ist oder das nur gelegentlich als Nebenjob oder Hobby macht?

PT Ich bin der Meinung, eine Motivation in der Ausbildung muss sehr wohl sein, dass ich das Bergführen als Hauptberuf ausüben möchte. Das muss es nach der Ausbildung auch weiterhin bleiben, da nur über diese Berufsschiene auch eine gute, durchgängige Qualität garantiert werden kann. Die zuvor beschriebenen Entwicklungen und Neuerungen in der Ausbildung lassen sich auch nur über das Engagement von hauptberuflichen Bergführern und Bergführerinnen durchführen, Hobbybergführer haben daran verständlicherweise weniger Interesse.

a:b Bei Unfällen sind wir Sachverständige aufgerufen, aus der ex-ante-Sicht eine Beurteilung abzugeben. Wie kann man Unfälle im Nachhinein so aufbereiten, dass man aus den Fehlern anderer etwas lernen kann?

PT Die Frage, die sich mir aufdrängt: Sind Unfall und Fehler das Gleiche? Wir haben vorher darüber gesprochen, dass man aus Fehlern anderer lernen kann. Sicher kann man davon ausgehen, dass es, wenn es zu einem Unfall kommt, im Vorfeld irgendeinen Entscheidungsfehler gegeben hat ...

a:b ... aber es führen ja nicht alle Fehler zu Unfällen. Aber wenn ein Unfall passiert ist, geht es darum herauszufinden, welche Fehler kausal waren und ob sie vermeidbar gewesen wären.

PT Man muss nur aufpassen, dass man nicht unter dem „Rückschaufehler“ leidet. Blickt man auf einen Unfall, muss man sich in die Situation der Führungsperson, die in diesem Moment nicht wissen konnte, wie die Sache ausgeht, versetzen. Es braucht empathisch dafür Verständnis, warum und wie die Person entschieden hat. Also nicht eine verurteilende Haltung, denn es ist davon auszugehen, dass diese Person in die Berge gegangen ist, um ihre Sache gut zu machen. Hätte sie gewusst, dass sie in einen Unfall hineinläuft, hätte sie anders entschieden.

„Man muss nicht jeden Unfall analysieren und an die Öffentlichkeit bringen.“

„Die Menschen haben vergessen, dass man in den Bergen umkommen kann.“

a:b Was ist der Grund, warum Bergsteiger, die selbst Respekt oder Sorge haben müssten, dass ihnen mal etwas Ähnliches passieren kann, nach Unfällen schnell vorverurteilen und nicht abwarten, bis man alle Umstände kennt?

PT Es sollte aber auch nicht so sein, dass man niemals etwas sagen darf, weil es mir selber auch passieren könnte – das kann es auch nicht sein ... Aber deine Frage spielt auf die Motivation an, warum Menschen das tun? Ich glaub, man muss nicht jeden Unfall analysieren und an die Öffentlichkeit bringen. Schließlich gibt es unterschiedliche Zuständigkeiten, in Österreich etwa die Alpinpolizei, die den Fall aufnimmt. Es gibt Gutachter, die den Fall gemäß ihrer Profession anschauen, es gibt die Zuständigen, die den Fall rechtlich aufarbeiten usw. Nicht aus jedem Unfall muss man eine Lehre ziehen. Beim Abseilen weiß man, dass man abstürzen kann und auch wie der entsprechende Unfallmechanismus aussieht. Das ist ziemlich veröffentlicht, bekannt und wird ausgebildet – was soll man da also noch lernen?

a:b Aber wo bleibt die Empathie nach solchen Unfällen ...

PT ... Empathie ist für mich in erster Linie, dass man zuerst an die verletzte oder gar tödlich verunglückte Person denkt, die irgendwo irgendjemandem fehlt. Dafür Mitgefühl zu haben ist das, was ich zeigen möchte. Zu diesem Mitgefühl gehört auch, dass man das nicht öffentlich an die große Glocke hängt. Wenn nach einem Unfall Menschen sofort mit Schuldzuweisungen und Besserwisserei zur Stelle sind, dann impliziert das vielleicht,

dass sie es besser gewusst hätten. Ich weiß auch nicht, warum Menschen das tun. Aber wenn man sagt: „Das hätte er erkennen müssen“, dann bedeutet das: „Ich habe es gesehen, ich hätte die Kontrolle gehabt und dadurch wäre alles nicht so schlimm gewesen.“ Ich glaube, Menschen machen das, weil es sonst nicht „aushaltbar“ ist. Schwierige Situationen auszuhalten ist echt schwierig. Menschen gehen in die Rechtfertigung, in die Verurteilung. Letztendlich ist es ein Abwerten – sprich ich werte die Gegenseite ab und werte mich damit auf.

a:b Muss man akzeptieren, dass man beim Skitourengehen unter einer Lawine sterben kann?

PT Das hat nichts mit Akzeptieren zu tun. Eine Lawine ist tödlich. Ich glaube, Menschen haben vergessen, dass man in den Bergen umkommen kann. Wenn ich privat in die Berge gehe, dann ist das auch vollkommen in Ordnung, anders ist es im Führungskontext. Die Naturgewalt kann eben auch dazu führen, dass die Tour nicht gut endet. Menschen beschreiben das da draußen immer als so schön und fühlen sich immer so frei und alles ist immer so positiv besetzt. Das ist es auch, alles in Ordnung. Aber im Hintergrund schwingt immer mit, dass es von jetzt auf sofort von schön in brutal wechseln kann. Und im Brutalen der Natur steckt eben auch der Tod – das gehört dazu. Als Bergführer möchte ich dort aber nicht hinkommen. —

Das Gespräch wurde von Christina Schwann verschriftlicht.

**BERG
WELTEN**

**JETZT BESTELLEN
& SPAREN!**



Unser Angebot:

6 Ausgaben **Bergwelten** für nur **€19,00 statt €33,90**.
Alpenvereinsfunktionäre und Bergretter sind eingeladen,
das vergünstigte **Bergwelten**-Abo zu bestellen,
um keine Ausgabe zu verpassen und das Magazin
bequem nach Hause geliefert zu bekommen.

Gleich bestellen unter:

bergwelten.com/vorzugsabo





Lawinenabgang in Norwegen

← Die Unfallawine. Für Sonntag, den 3. April 2022 war im Gebiet Sør-Troms vom Norwegischen Lawinenwarrdienst (varsom.no) die Gefahrenstufe 3 prognostiziert mit der Schlagzeile: „The avalanche danger is highest in places that have wind slabs above persistent weak layers“. Dieses Altschneeproblem wurde in allen Expositionen zwischen 400 bis 1.100 m vorhergesagt, oberhalb von 300 m von N bis SO wurde zusätzlich ein Neuschneeproblem mit Gefahrenstufe 2 ausgegeben. Das trockene Schneebrett wurde von der Skitourengruppe im Aufstieg in einer Westflanke ausgelöst und war ca. 500 breit und ca. 250 lang. Die Schneedeckenuntersuchung ergab einen ECTP12@62cm (schwache Schneedeckenstabilität) mit einer dünnen kantig aufgebauten Schwachschicht oberhalb einer Schmelzkruste. Insgesamt wurden drei Personen teil- und eine ganz verschüttet. Das Foto wurde nach dem Abtransport des ganz verschütteten Autors durch einen NH90 Coast Guard Hubschrauber (RoNAF) von einem nachalarmierten AW101 SAR-Hubschrauber des 330 Squadron (RoNAF) gemacht, der auch einen Flugretter abseilte, um sich nach dem Zustand der verbliebenen Gruppenmitglieder zu erkundigen.

Foto: Torgeir Kjus, Royal Norwegian Air Force (RoNAF)/330 Squadron

00 #1

Wie schnell das Leben doch vorbei sein kann. Und ein Neustart ist eher die Ausnahme.

„Heute habe ich keine neurologischen Einschränkungen. Ich gehe meiner Arbeit als Anästhesist nach und merke keinerlei Beeinträchtigungen. Lediglich mein Brustbein ist nicht verheilt und erinnert mich regelmäßig – zum Beispiel beim Niesen – mit Schmerzen an meinen zweiten Geburtstag.“ So beginnt dieser Beitrag von Stephan Birkmaier. Das schmerzende Brustbein stammt von der Reanimation durch einen Freund, nachdem Stephan in Norwegen zwei Meter tief verschüttet aus einer Lawine ausgegraben wurde.

Stephan Birkmaier
Facharzt für Anästhesie
und Intensivmedizin

Vorfreude

Wir waren keine Profis, die jeden freien Tag auf die Gipfel stürmten, doch in den heimischen Alpen konnten wir uns nach einigen Lawinen-, Gletscher- und Höhenmedizinkursen immer größere Ziele setzen. In der Monte-Rosa-Region bestiegen wir einige Gipfel wie etwa die Dufourspitze. Außerhalb der Kurse waren wir stets ohne Bergführer unterwegs und trafen unsere Entscheidungen selbst.

Im April 2022 wollten wir, eine Gruppe von fünf Freunden, in Norwegen Skitouren gehen. Da wir das Gebiet nicht kannten, buchten wir eine geführte Tour über eine Bergschule.

Die Vorfreude war groß. Um in Form zu bleiben, nutzten wir jede Gelegenheit für Trainingstouren. Beim Packen meiner Ausrüstung entschied ich, meinen Airbag-Rucksack mitzunehmen. Ich gehe fast ausschließlich mit Airbag, außer bei Mehrtagestouren, wenn Platz im Rucksack fehlt.

Ein Freund, der zwei Tage vor uns flog, wurde am Flughafen allerdings darauf hingewiesen, dass seine Carbon-Patrone nicht durch die Sicherheitskontrolle durfte. Da ich denselben Rucksack hatte, wollte ich nicht riskieren, ihn auch zurückzuschicken zu müssen. Ich überlegte, schnell noch ein anderes Modell auszuleihen oder zu kaufen, jedoch war die Zeit sehr knapp und der Gedanke „Wir sind eine geführte Truppe und werden es sicher locker angehen“, ließ mich den Airbag daheimlassen – eine fatale Fehlentscheidung.

Norwegen

Unsere Anreise verlief problemlos und die Lodges lagen grandios direkt am Meer mit atemberaubendem Blick auf Wasser und steile Berge. Neben unserer Gruppe war noch eine zweite von derselben Bergschule angereist. Jede hatte ihren eigenen Bergführer, aber wir unternahmen die Touren gemeinsam.

Am Abend vor den Touren saßen alle Teilnehmer und Bergführer zusammen, um die Lage zu besprechen. Die erste Tour war wegen schlechten Wetters und schlechter Sicht unspektakulär. Doch der Wetterbericht versprach für den nächsten Tag strahlenden Sonnenschein, jedoch mit starkem Wind – unsere Gelegenheit, die Gegend zu erkunden. In der Vorbesprechung berücksichtigten wir Schneeverfrachtungen und wählten eine flache Aufstiegsspur abseits steiler Hänge.

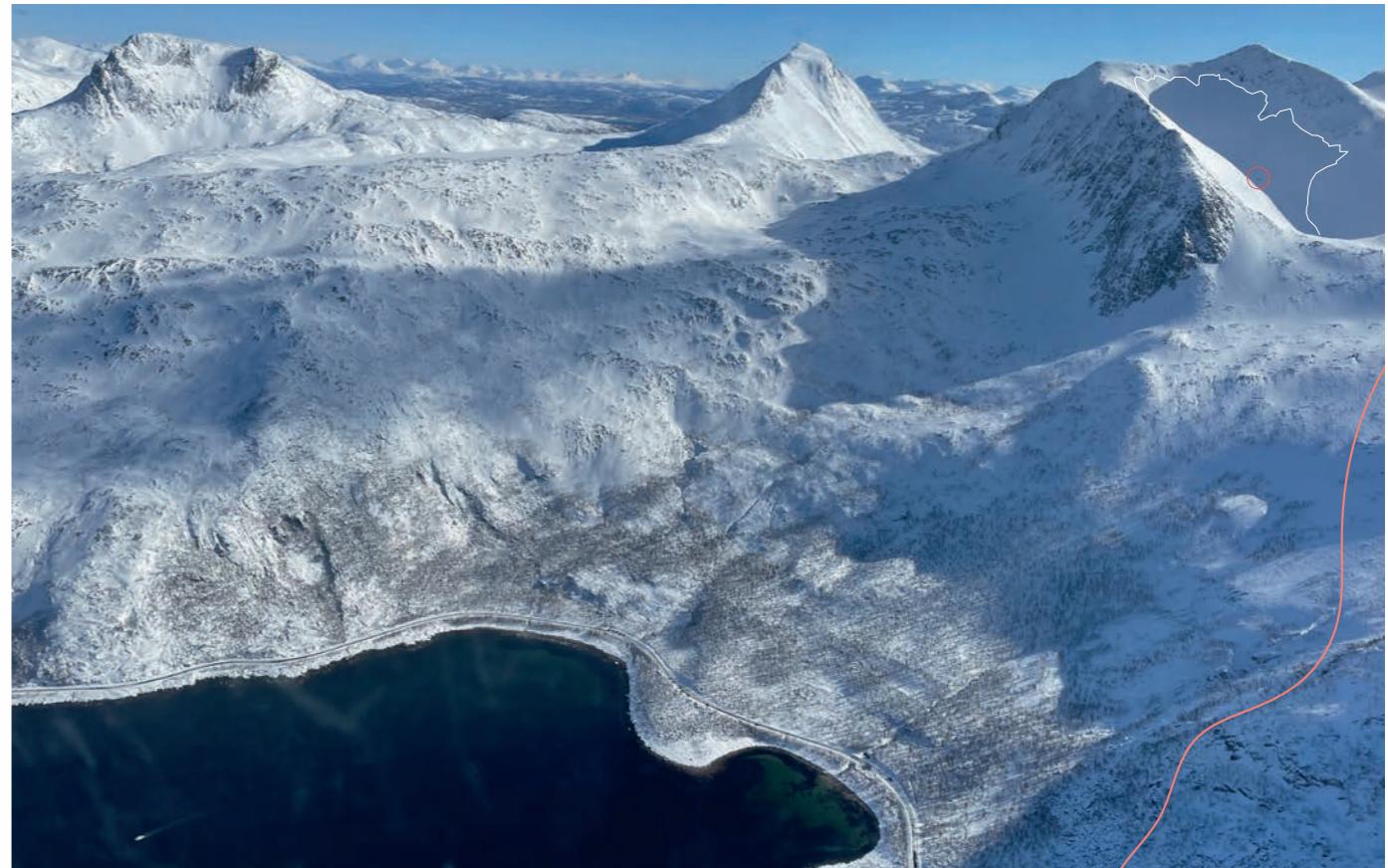
Unfalltag

Am folgenden Morgen standen wir in traumhafter Kulisse in einer der schönsten Gegenden Norwegens, dem Åndalsen Nationalpark. Schon am Vortag zeigte sich ein Unterschied in Erfahrung und Fitness unserer beiden Gruppen. Auch an diesem Tag waren wir deutlich schneller und ließen die zweite Gruppe bald weit hinter uns.

Um das Warten im kalten Wind angenehmer zu gestalten, schlug unser Bergführer vor, einen kleinen Abstecher auf einen umliegenden Hang zu machen und später zur ursprünglichen Route zurückzukehren. Er überprüfte auf dem Handy die Hangneigung und zwei meiner Kollegen gesellten sich dazu. Die Entscheidung, den Anstieg zu wagen, wurde also gemeinschaftlich gefällt.

Kurz darauf standen wir am Fuße des Hangs, der nun deutlich imposanter wirkte als einige Minuten zuvor. Ehrlich gesagt, wären wir allein unter Freunden unterwegs, würden wir ihn nicht betreten. Ich sprach mein Unbehagen bei einem meiner Freunde an, wir diskutierten und überlegten, doch der Bergführer wirkte kompetent und zuversichtlich. Also gingen wir weiter und teilten unser ungutes Gefühl nicht mit den anderen.

Nach wenigen Kehren ordnete der Bergführer an, 15 Meter Sicherheitsabstand einzuhalten. Mein ungutes Gefühl ließ mich nicht los. Ich sprach mit einem anderen Kollegen darüber, doch auch er vertraute darauf, dass der Bergführer die Lage besser einschätzen kann als wir. Kurz überlegte ich, allein umzudrehen, doch mein Stolz hielt mich davon ab. Zwei Minuten später erlebte ich die Folgen dieser Entscheidung.



↑ Die Skitour. Geplant war der Aufstieg zum Kvænan (964 m), einem beliebten Skitourenberg auf Senja, der zweitgrößten norwegischen Insel etwa 350 km nördlich des Polarkreises, die zur Provinz Troms gehört. Der Gipfel dieses Ziels ist auf dem Foto im oberen rechten Eck im Hintergrund zu erkennen. Die erste schnellere Gruppe beschloss als ungeplantes Zwischenziel nach „links“ in ein Becken abzubiegen, aufzusteigen, abzufahren und dann mit der zweiten Gruppe gemeinsam weiter auf den Kvænan zu gehen. Während des Aufstiegs löste sie das Schneebrett aus. – Das Foto entstand beim Anflug des nachalarmierten SAR-Hubschrauber des 333 Squadron, nachdem der ganz verschüttete Skitourengeher von einem anderen Hubschrauber bereits ausgeflogen worden war.

Foto: Torgeir Kjus, Royal Norwegian Air Force (RoNAF)/330 Squadron

Lawinenverschüttung

Man kann den Moment, die Eindrücke und Gefühle schwer in Worte fassen oder jemandem beschreiben, der eine Lawine noch nicht erlebt hat. Der Ton, dieses tiefe Wummern, wenn sich der Schnee setzt. Die Augen, die Halt suchen in einem Meer aus fließendem Schnee. Der Körper, der innerlich durch die Vibratoren bebt. In solchen Situationen fühlt man die gewaltige Energie der Natur, in der ein Mensch einfach nichts ist.

Nun stehe ich hier mit der Erkenntnis, dass ich das erste Mal eine Lawine erleben werde. Dass sie direkt auf mich zurollt, macht es nicht besser. Was mein Verstand nicht begreift, ist die Tatsache, dass mein ganzes Blickfeld von der Lawine eingenommen wird, nicht nur ein Teil des Hanges, der ins Rutschen gekommen war und wo man mit Glück noch rausfahren hätte können. Nein, es ist der ganze Hang, von ganz oben bis direkt vor mir, von links nach rechts. Alles spielt sich vor meinen Augen ab und kommt unaufhaltsam auf mich zu. Es scheint, als würde die Zeit kurz langsamer laufen. Mit den beschriebenen Eindrücken von oben ist das einfach... erschütternd!

„Unter der Lawine ist es unvorstellbar einsam. Einfach nur dunkel und still. Wie am Ende einer unendlich langen Einbahnstraße, aus der man allein nicht rauskommt.“



↑ Der Aufstieg von einem Gruppenmitglied fotografiert: Schneefegen und Windfahnen an den Graten. Foto: Johannes Reiner

Das alles realisiert man innerhalb von Sekundenbruchteilen. Ich rechne mir noch maximal zwei bis drei Sekunden aus, bis die Lawine mich erfassen wird. Umdrehen und wegfahren erscheint mir wie ein schlechter Witz. Ich weiß, dass ich in wenigen Augenblicken von einer riesigen Lawine mitgerissen werde.

Als ich diese Tatsache akzeptiere, stellt sich eine unerwartete Ruhe in meinem Verstand ein. Ich habe keinen Zweifel daran, was ich als Nächstes tun muss. Ich werfe die Stöcke weit von mir weg, bücke mich nach unten und entriegle die Skibindung. Die erste kalte Luftwelle ist bereits in meinem Nacken spürbar und aus dem Augenwinkel sehe ich, dass die Lawine nur noch fünf Meter entfernt ist. Ich schaffe es gerade noch, die Jacke über mein Gesicht zu ziehen, als die Lawine mich mit unbeschreiblicher Kraft mitreißt.

Sie dreht mich in alle Richtungen, bis ich die Orientierung vollständig verliere. Wer glaubt, man könne in einer Lawine Schwimmbewegungen machen, irrt. Ich versuche mit aller Kraft, die Jacke auf mein Gesicht zu pressen, damit kein Schnee in meine Atemwege eindringt. Es geht weiter bergab, ich werde unaufhörlich herumgeschleudert, bis ich nach einer scheinbaren Ewigkeit zum Stillstand komme.

„Ich fror wie noch nie zuvor in meinem Leben.“

Die Erleichterung ist unermesslich – ich habe es geschafft, keinen Schnee in Mund oder Nase bekommen zu haben. Der Druck auf meinen Körper ist unter den Schneemassen aber so enorm, dass selbst ohne Schnee in Mund und Nase das Atmen kaum möglich ist. Es fühlt sich an, als würde ich die Luft in der Luftröhre nur noch hin und her schieben können. Ich höre, dass sich Teile der Lawine noch bewegen und Sekunden später schieben sich weitere Schneemassen über mich. Der Druck wird so enorm stark, dass er mir die letzte verbliebene Luft aus den Lungen presst. Jegliche Bewegung ist ausgeschlossen. Selbst das Wackeln mit einer Fingerspitze ist utopisch.

Es ist still und dunkel, als wären Schall und Licht nicht mehr existent. Nur mein Versuch zu atmen verursacht schluckende Geräusche, ansonsten höre ich nur noch meine Gedanken. Unter der Lawine ist es unvorstellbar einsam. Einfach nur dunkel und still. Wie am Ende einer unendlich langen Einbahnstraße, aus der man allein nicht rauskommt. Und dazu dieser atemraubende Druck.

Mir kommt der Gedanke, dass unter diesen Umständen viele vor mir gestorben sind. Dass ich jetzt sterben werde, kommt mir nicht in den Sinn. Stattdessen treffe ich eine Entscheidung: Heute ist nicht der Tag, an dem es vorbei ist. Vor meinem inneren Auge ziehen keine dramatischen Bilder vorbei, wie man es aus Filmen kennt – nur Dunkelheit, absolute Stille und meine Gedanken.

Ich sage mir, dass ich einfach durchhalten muss, bis meine Kollegen mich finden und ausgraben. Wie tief ich verschüttet bin oder ob sie ebenfalls betroffen sind, weiß ich nicht. Doch für mich steht fest: Ich muss nur noch ein wenig durchhalten – sie werden mich finden und ausgraben.

Dann war ich weg.

Aufwachen

Ich kam auf der Lawine wieder zu mir. Wann genau ich das Bewusstsein verloren habe, kann ich nicht sagen – es ist, als würde man sich daran erinnern wollen, was man in den letzten Minuten vor dem Einschlafen gedacht hat. Das Aufwachen allerdings fühlte sich völlig anders an als nach einem kurzen Mittagsschlaf in der Sonne.

Mein Körper schmerzte zwar nicht, ich konnte auch wieder atmen, doch mein Kopf war benommen. Und vor allem: Ich fror wie noch nie zuvor in meinem Leben. Meine Freunde hüllten mich sofort in Jacken und Decken, versuchten mich zu wärmen und redeten auf mich ein. Immer wieder hörte ich, wie froh sie seien, dass ich zurückgekommen war – nach der Reanimation.

Ich verstand das nicht. Für mich war ja klar: Ich musste einfach nur kurz durchhalten, bis sie mich ausgraben. Dass ich tatsächlich wiederbelebt werden musste, glaubte ich nicht. Ich habe selbst Menschen reanimiert – und deren erste Beschwerde war nie, dass ihnen kalt ist.

Ein erster eintreffender – für norwegische Verhältnisse „kleiner“ – Notarzthubschrauber versuchte mehrmals bei uns zu landen. Leider vergebens (es stellte sich später heraus, dass der Wind für ihn zu stark war). Es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, bis schließlich ein Hubschrauber (NH-90) der Coast Guard kam und einen Flugretter ablassen konnte. Mit diesem sprach ich dann auf Englisch, erklärte, dass es mir so weit gut gehe, ich nur extrem friere. Ich wurde in einen Bergesack eingepackt und schließlich mit einer Seilwinde hochgezogen.

Auf dem Flug fragte mich der Rettungsschwimmer und Paramedic, ob ich denn reanimiert worden sei, was ich logischerweise verneinte.

Später erfuhr ich, dass – nachdem ich ausgeflogen worden war – noch ein zweiter Hubschrauber der norwegischen Luftstreitkräfte (330 Squadron) kam und einen Flugretter abwies, um zu sehen, ob es der restlichen Gruppe gut gehe. Dem war so und sie fuhren mit den Skiern selbstständig ab.

Krankenhaus

Am Krankenhaus in Tromsø eintreffend wurde ich im Schockraum von einem Kollegen untersucht und gefragt, woran ich mich erinnern könne. Ich erzähle ihm meine Version der Geschichte.

Erst als das CT gefahren wurde und man einen Bruch des Brustbeines und mehrerer Rippen mit begleitender Lungenkontusion feststellte, fing ich an zu realisieren, was eigentlich passiert war. Es war fünf nach zwölf und meine Uhr wurde nochmal zurückgestellt.

Der weitere Verlauf im Krankenhaus ist aus Sicht eines Arztes unauffällig. Aus Sicht eines Patienten schmerhaft, nervenaufreibend und bedingt sinnvoll. Weil ich Arzt bin und einen multiresistenten Krankenhaus-Keim haben könnte, musste ich in einem Isolationszimmer liegen. Die Intensivstation war voll und folglich landete ich in einem Stationszimmer ohne Überwachung. Das Pflegepersonal kam während des Tages

zweimal in mein Zimmer... Da ich mir sicher war, in der Lodge besser „überwacht“ zu werden, entließ ich mich am nächsten Tag auf eigene Verantwortung selbst.

Lodge

In der Lodge wurde ich von den anderen herzlichst empfangen. Wir hatten eine gute Zeit.

Die Bergführer hatten sich für den Abend als Programm überlegt, gemeinsam den Lawinenunfall zu besprechen. So weit so gut. Es wurde allerdings mehr ein Lawinenvortrag für die eher unerfahrenere Gruppe... Jedenfalls ein etwas „komisches“ Programm für meinen ersten Abend zuhause.

Aber wie empfängt man einen, der gerade seinen zweiten Geburtstag hatte? Vielleicht war es einfach die Hilflosigkeit der Bergführer und so hatten sie ein Programm, das sie kennen und vortragen konnten. Der Lawinenunfall wurde so dargestellt, dass es schicksalhaft passiert sei und man ihn nicht vorhersehen hätte können.

Am nächsten Tag machte sich die Gruppe – bis auf Phil – wieder auf den Weg zu einer Skitour. Für mich hatte der vorherige Abend gezeigt, dass ich hier fehl am Platz war. Ich organisierte mir einen Rücktransport und landete 48 Stunden später wieder in Innsbruck.

Learnings

Meine wichtigsten Lektionen nach diesem Lawinenunfall sind:

- Jeder trägt stets die volle Verantwortung für seine Entscheidungen und auch etwas nicht zu machen, ist eine Entscheidung.
- Vertraue auf deine Intuition – sie kann über dein Leben entscheiden.
- Was andere über dich denken, darf nie eine Rolle spielen, vor allem nicht in kritischen Momenten.
- Triff deine Risikoeinschätzung anhand der Konsequenzen (z. B. Airbag-Rucksack evtl. am Flughafen abgenommen vs. Lawinenunfall).
- Lebe dein Leben – du hast nur eins und bekommst selten ein zweites geschenkt.

PS: Die Fakten zum Lawinenunfall:

- Nach 5 Minuten Signal geortet.
- Sondentreffer in 2 Meter Tiefe am Skischuh, mit dem Kopf an tiefster Position.
- 20 Minuten bis zum vollständigen Ausgraben.
- 5 Minuten lang Reanimation.
- Ca. 30 Minuten bis zum Eintreffen des ersten Hubschraubers.
- Ca. 60 Minuten bis zum Eintreffen des zweiten Hubschraubers (Coast Guard).
- Ca. 75 Minuten bis zum Abtransport mit dem Hubschrauber.

00 #2

Skitouren in Norwegen. Zwischen Faszination und Lebensgefahr.

Die Begeisterung für den Skisport wurde mir in die Wiege gelegt. Unzählige Winter verbrachte ich mit meiner Familie in den Alpen, wo meine Leidenschaft für das Skifahren wuchs. Sie führte mich schließlich auch zum Studium nach Innsbruck, wo ich das Freeriden und Skitourengehen für mich entdeckte. Die Suche nach neuen Herausforderungen trieb mich weiter hinaus in die Welt: Japan, Kanada – immer auf der Jagd nach dem perfekten Tiefschnee.

Philippe Renz
Facharzt für Innere Medizin und Kardiologie,
Intensivmediziner

Doch mit der Zeit störte mich der zunehmende Hype um das Off-Piste-Fahren. Überfüllte Spots und ein Massenandrang an Freeridern, das entsprach nicht meiner Vorstellung eines authentischen Naturerlebnisses. Mein Bruder, einige Freunde und ich beschlossen daher, abseits der bekannten Hotspots neue Wege zu gehen. Unsere Wahl fiel auf Norwegen. Eine Skitourenagentur bot geführte Touren in entlegene Regionen an. Eine perfekte Gelegenheit, die unberührte Wildnis Skandinaviens zu erleben.

Die Illusion, ein einzigartiges Abenteuer zu erleben, wurde mir schon am Münchner Flughafen genommen. Ein Blick ins Flugzeug genügte: Überall bunte Pommelmützen und Beanies, auf den zauseligen Köpfen zahlreicher Skibums ...

Ein perfekter Start – trügerische Sicherheit

Die Bedingungen vor Ort waren verheißungsvoll: Frischer Pulverschnee bis zum Tag unserer Ankunft. Doch die Kombination aus Neuschnee und starkem Wind ließ erhöhte Lawinengefahr vermuten. Die erste Tour war deshalb kurz und diente

der Orientierung. Schneeprofile wurden gegraben, Strategien besprochen – alles mit Bedacht. Für den nächsten Tag war bestes Wetter angesagt.

Unsere Guides bekamen den Tipp, eine Tour auf den Kvænan zu unternehmen, einen Gipfel mit atemberaubender Aussicht auf das Meer. Um 8:30 Uhr brachen wir auf, fuhren die Küste entlang und teilten uns in zwei Gruppen auf, jede mit einem Bergführer. Der Tag war sonnig, aber eisiger Wind blies uns vom Meer entgegen. Aber die Vorfreude auf die erste Tiefschneefahrt mit Blick aufs Wasser ließ uns die Kälte vergessen.

Schon nach wenigen hundert Metern erarbeitete sich unsere Gruppe einen Vorsprung. Als wir ein Hochplateau erreichten, lag der eigentliche Gipfel des Kvænan hinter einem Bergsattel. Direkt vor uns jedoch ragte ein vorgelagerter, kleinerer Gipfel auf. Der Plan war, den Kvænan gemeinsam mit der zweiten Gruppe zu besteigen, was bedeutete entweder in der Kälte zu warten oder aber den vorgelagerten Gipfel als Zwischenziel zu erklimmen – abweichend vom ursprünglichen Plan. Wir entschieden uns für die zweite Option. Ein Beschluss, den wir gemeinsam trafen, wenn auch beeinflusst durch eine gewisse Gruppendynamik. Mein Freund Steph äußerte Zweifel. Ich schüttelte diese ohne lange zu überlegen ab, schließlich waren wir mit einem staatlich geprüften Bergführer unterwegs.

Der Moment, der alles veränderte

Unser Anstieg führte zunächst flach in einen Kessel. Die Hangneigung erschien unkritisch. Wir folgten dem Bergführer und hielten einen Abstand von 10 bis 15 Metern zueinander. Ein Umstand, den ich nicht hinterfragte. Der Wind war für uns im Kessel kaum spürbar, doch am Bergkamm konnte man die Schneeverwehungen beobachten.

Dann geschah es.

Ein dumpfes, tiefes Geräusch. Ich sah, wie sich ein riesiges Schneebrett über nahezu die gesamte rechtsseitige Flanke des Kessels löste und in unsere Richtung raste.

Reflexartig drehte ich mich um und versuchte zu fliehen. Mit Fellen. Ich stolperte, richtete mich wieder auf, fuhr los und löste instinktiv meinen Lawinenairbag aus. Sekunden

„Ich schüttelte die Zweifel ohne lange zu überlegen ab, schließlich waren wir mit einem staatlich geprüften Bergführer unterwegs.“



↑ Der Flugretter wird gerade zum Unfallort abgewünscht. Rechts oben im Hintergrund der gezackte Gipfelgrat des Kvænan (964 m).
Foto: Torgeir Kjus, Royal Norwegian Air Force (RoNAF)/330 Squadron

später erfasste mich die Lawine. Schneemassen rissen mich mit, ließen mich eintauchen, doch ich wurde nicht vollständig verschüttet.

Als alles zum Stillstand kam, war die Welt plötzlich gespenstisch still. Dann durchbrach die Stimme unseres Bergführers die Stille: „Alle Pieps sofort ausmachen!“

Ich riss mich zusammen, suchte meinen Bruder – er hatte sich retten können. Zwei Teilnehmer unserer Gruppe steckten bis zum Kopf oder Oberkörper in der Lawine. Einer fehlte.

Wettlauf mit der Zeit

Die Suche begann. Unser Bergführer koordinierte das Vorgehen. Zunächst wurden die Teilverschütteten markiert, die sich nicht selbst befreien konnten. Hierfür mussten wir einige Meter den Lawinenkegel hinabfahren, um diese zu erreichen. Erst dann konnten wir uns auf das letzte Signal konzentrieren.

Das LVS-Signal führte uns wieder einige Meter hangaufwärts. Unsere zweite Gruppe und eine französische Tourengruppe erreichten die Unfallstelle und halfen mit. Das Signal konnte auf wenige Zentimeter eingegrenzt werden. Wir begannen mit dem Sondieren. Dann – ein Treffer: Zwei Meter tief.

Wir gruben mit aller Kraft. Es war unwahrscheinlich viel Schnee. Mit jeder Schaufelladung, die wir entfernten, wuchs

„Alle wussten: Jede Sekunde zählt.“

die Erschöpfung und die Angst: Würden wir ihn rechtzeitig erreichen? Wir motivierten uns lautstark nicht aufzugeben, weiter zu buddeln.

Dann tauchte ein Skischuh auf. Dann der Rucksack. Schließlich sein Körper. Er lag bäuchlings, das Gesicht im Schnee.

Ich drehte ihn um. Sein Gesicht war grau, die Lippen blau. Kein Puls. Kein Lebenszeichen.

Reanimation am Berg – ein Kampf ums Leben

Ohne zu zögern, begann ich mit der Reanimation: 30 Thoraxkompressionen – 2 Beatmungen. Routine aus unzähligen Einsätzen auf der Intensivstation setzte ein. Ein weiterer Mediziner aus der Gruppe übernahm die Beatmung, dann

wechselten wir uns ab. Nach neun Zyklen, etwa viereinhalb Minuten später, ein Stöhnen.

Er atmete. Schwach, aber er atmete. Ich konnte seinen Puls tasten. Wir legten ihn sofort in die stabile Seitenlage und versuchten ihn mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zuzudecken. Mit jeder Minute stabilen Kreislaufs kam er mehr und mehr zu sich. Irgendwann öffnete er die Augen, versuchte zu sprechen. „Mir ist kalt.“ Die Erleichterung war nicht in Worte zu fassen.

Ein Helikopter tauchte auf, kreiste über uns. Es wurde unfaßbar kalt. Er zog jedoch wieder ab, die Verhältnisse waren zu schlecht für eine Landung. Erst 30 Minuten später ließ ein zweiter Helikopter einen Rettungssanitäter ab. Wieder eisig kalt für mehrere Minuten. Unser Freund wurde eingepackt, an Bord gewünscht und nach Tromsø geflogen.

Wir blieben zurück. Stille legte sich über den Lawinenkegel. Dann überkam es mich: Angst, Erleichterung, Schock.

Ich ließ den Tränen freien Lauf.

Nachhall einer Grenzerfahrung

Unser Freund überlebte glücklicherweise ohne größere Folgeschäden. Ein Wunder, wenn man bedenkt, dass es fast 20 Minuten dauerte, bis er ausgegraben war. Doch dieser Tag hat sich in meine Erinnerung eingebrennt.

Skitourengehen in Norwegen. Das klang nach einem Traum. Doch dieser Trip hat mir gezeigt, wie schmal der Grat zwischen Faszination und Lebensgefahr ist. Trotz Erfahrung, trotz entsprechender Ausrüstung und professioneller Bergführer kann die Natur jederzeit die Kontrolle übernehmen.

Ich liebe den Skisport. Und ich werde vermutlich weiter auf Touren gehen. Als Ehemann und Vater dreier Kinder zählt aber mehr denn je: Respekt ist wichtiger als jede Gipfelbesteigung.

In den Bergen ist kein Raum für Übermut. Besonnenheit und Reflexion sind das Credo in jeder Situation. —

„Und die wichtigste Entscheidung am Berg ist oft die, rechtzeitig umzukehren, wenn einen das Bauchgefühl warnt.“



Auch wenn manche Entscheidungen vor dem Lawinenabgang anders ausfallen sollen – ab dem Moment der Lawine ist alles nahezu perfekt abgelaufen. Nur deshalb kann ich diesen Artikel heute schreiben. Dieser Artikel bringt hoffentlich vielen anderen neue Erkenntnisse. Wenn auch nur ein Mensch dadurch in Zukunft eine bessere Entscheidung trifft oder auf sein Bauchgefühl hört, dann hat sich das Aufschreiben dieser Erfahrung gelohnt. Denn am Ende geht es nie um den Gipfel – sondern darum, gesund nach Hause zu kommen.

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Helfern von ganzem Herzen bedanken! Bei allen, die mich in einer Rekordzeit ausgegraben haben, bei der Crew der Norwegischen Küstenrettung, die mich trotz widriger Bedingungen retten konnte, bei den Kollegen der Uniklinik Tromsø und der Airambulanz Tirol. Ebenso auch bei Hubsi, Walter und Paul, mit denen ich den Vorfall im Nachgang offen und ehrlich aufarbeiten konnte. Besonderer Dank auch unserem Bergführer für seine lehrbuchhafte, professionelle Bergung und seine unermüdliche Schaufelarbeit.

Und ganz besonders bei meinem Freund Phil, dem ich mein neues Leben verdanke. Er hat in einem Moment voller Stress nicht gezögert, sondern ruhig und entschlossen gehandelt. Seine Erfahrung, Ruhe und Entschlossenheit haben mir das Leben gerettet. Dafür bin ich ihm von Herzen dankbar.

**DEM GLÜCK
EINE CHANCE
GEBEN**

 Österreichische
LOTTERIEN

© OBRD

**GLÜCK IST
EINE SICHERE
PARTNERSCHAFT.**

playsponsible

Die Österreichischen Lotterien – seit über 30 Jahren Partner des Bergrettungsdienstes Österreich. Ganz im Sinne unseres Leitsatzes, Playsponsible – Gemeinsam Verantwortung leben!

sponsoring.lotterien.at